

*Professor Harvey, Sie bezeichnen sich selbst als kritischer Geograf. Sie setzen auf eine Wissenschaft, die sich mit den Beziehungen zwischen Mensch, Erde, Raum und Umwelt befasst. Eine Art Geografie der Gesellschaften. Mit dem Wörtchen kritisch ist auch gemeint, dass Sie die Arbeitsmethoden der klassischen Geografie durch Begriffe aus dem Werk von Karl Marx anreichern. Wie bewerten Sie die Krise, die unsere Gesellschaften erfasst hat?*

Im Kapitalismus spielen Krisen eine entscheidende Rolle. Sie sind, wie der Ökonom Joseph Schumpeter sagt, kreative Zerstörung; wir entledigen uns des Alten, etwas Neues entsteht. In der Geschichte des Kapitalismus gab es immer Krisen; in Erinnerung sind uns vor allem die Makrokrisen aus den 1930er und in den 1970er Jahren, die zu erheblichen Veränderungen geführt haben. Jetzt befinden wir uns wieder in so einer Phase. Wir sind quasi Zeugen einer großen Vernichtung.

*Und dieser kreative Moment findet jetzt gerade statt?*

Die Politiker halten sich sehr damit zurück, sich diesem kreativen Moment zu stellen. Ich denke, man versucht, das alte System am Laufen zu halten. Diesem Instinkt folgten die Politiker auch in den 1930er und später in den 1970er Jahren; danach brauchte es ein Jahrzehnt, bis Margaret Thatcher und Ronald Reagan auftauchten, um politisch etwas Neues zu definieren: den Neoliberalismus.

*Was wird das nächste große Paradigma sein?*

Die Frage ist, wie reagieren wir? Bisher gelingt es uns, die Krise einigermaßen zu managen. Wir haben es geschafft, die Finanzinstitutionen zu stabilisieren, aber das hilft nicht gegen die Arbeitslosigkeit. Und selbst wenn es gelingen sollte, die Arbeitslosenzahlen zu stabilisieren, dann haben wir immer noch das Problem mit all dem Geld, das wir gerade in die Banken gepumpt haben. Was machen wir in fünf Jahren mit diesen, sagen wir mal, zwei Billionen Dollar? Wie finden wir dann zum natürlichen Gleichgewicht zurück? Es droht Inflation.

*Wie wird die Weltpolitik dann aussehen?*

Mitten im Chaos sind Voraussagen immer schwierig. Ein Muster, das überraschender Weise entstehen könnte, wäre eine sehr solide Koordination der USA mit China. Die beiden Staaten könnten gemeinsam eine Art bipolares Machtzentrum bilden. Oder sagen wir es so: Wenn die Zusammenarbeit zwischen China und den USA so weitergeht, wie bisher, wäre es in fünf Jahren ein Leichtes, retrospektiv zu behaupten, dass alles jetzt begann.

*Was ist mit der Europäischen Union?*

Die Union ist derzeit politisch so diffus, dass ich in Zukunft keine starke Rolle der EU sehe. Das kann sich natürlich ändern, aber derzeit passiert es ja eher, dass der britische Premierminister Gordon Brown eine Wirtschaftspolitik vorschlägt, die der deutsche Wirtschaftsminister Peer Steinbrück dann als idiotisch bezeichnet (lacht).

*USA und China als bipolares Machtzentrum, Europa zerstritten. Das soll die Zukunft sein?*

Nun ja, es könnte auch genau das Gegenteil geschehen, wenn sich der Kampf um Ressourcen zuspitzt. China drängt immer mehr auf den afrikanischen Kontinent und berührt da empfindliche Interessen der USA. Hier könnte ein neuer Konfliktherd entstehen. Eine Art neuer kalter Krieg.

*Na, wunderbar. Lassen Sie uns lieber über Ihr neues Buch „Cosmopolitanism and the Geographies of Freedom“ reden, das gerade auf Englisch erschienen ist. Darin reflektieren Sie die Jahre der Präsidentschaft von George W. Bush und schlagen Cosmopolitanism als eine Sozialtheorie vor, aus der sich politisches Handeln ableiten lässt. Was bedeutet Cosmopolitanism?*

*Cosmopolitanism* hat eine lange Tradition. Es ist eine Art Loyalität zur Menschheit als solches und, in meinem Sinne, zu jeder kleinsten Ecke davon. Die kosmopolitische Ethik finden wir schon bei den Stoikern als philosophische Haltung. Kosmopolitisches Handeln, so wie ich es meine, beruht darauf, anzuerkennen, dass wir alle im selben Boot sitzen und dass wir sorgsam mit unserer Umwelt umgehen müssen; dass wir uns bewusst sind um Ungleichheit und Armut. Es leiten sich daraus politische Forderungen ab: zuallererst die Umsetzung der Menschenrechte. Damit meine ich auch, dass ein spanischer Richter die Möglichkeit haben muss...

*... den chilenischen Diktator Augusto Pinochet dingfest zu machen? Sie spielen auf den Untersuchungsrichter Baltasar Garzon an, der 1998 die Gelegenheit beim Schopf packte und gegen Pinochet Anklage erhob, als der gerade in Großbritannien war?*

Genau. Dass es einen Internationalen Strafgerichtshof in La Hague gibt, der Menschenrechtsverletzungen nachgeht - Diese Idee ist ein zentrales Element eines kosmopolitischen Steuerungssystems. Gleichzeitig ist *Cosmopolitanism* eine Theorie, die wie der Liberalismus, der Neoliberalismus und sogar der Kommunismus eine universalistische Denkweise beschreibt, die anmaßende Schlüsse über die Individuen zieht.

*Wie meinen Sie das?*

Alle universalistischen Theorien müssen sich fragen lassen, wie sie geografische Differenz fassen. Mein Buch liefert quasi eine Kritik an allen Gesellschaftsentwürfen, die den Partikularismen unserer Welt zu wenig Aufmerksamkeit zollen. Den Grundgedanken des *Cosmopolitanism* will ich allerdings retten, in dem ich darüber nachdenke, wie er sich mit dem Phänomen geografischer Differenz vereinbaren lässt. Dabei ist Freiheit natürlich ein Schlüsselbegriff, denn Freiheit ist nicht von geografischer Differenz und Partikularismus zu abstrahieren.

*Ist es nicht gerade das Ideal der Freiheit, in dessen Namen auch neoliberale Prinzipien durchgesetzt wurden und George W. Bush Krieg geführt hat?*

Bush war natürlich ein Heuchler, aber auch kein größerer als Bill Clinton. Die Geschichte der amerikanischen Präsidenten ist durchzogen von Männern, die von Frieden und Freiheit sprachen und deren Politik dann anders aussah: Franklin D. Roosevelt, Woodrow Wilson, Ronald Reagan und so weiter.

*Und Barack Obama? Die Begeisterung für ihn ist immens, politisch ist der Unterschied zu den Clintons aber eher minimal.*

Natürlich. Aber er ist intelligent genug zu verstehen, dass sich nicht alles mit Brachialgewalt lösen lässt. Zum Beispiel: Er hat eingesehen, dass das Verhältnis mit Iran verhandelt werden muss. Früher hieß es, Krieg ist Diplomatie mit anderen Mittel. Diesen Spruch kann man umdrehen und auf Obama anwenden.

*Sie meinen: Diplomatie ist Krieg mit anderen Mitteln?*

Genau (lacht). Nein, im Ernst, dass Obama anders handelt, hat er gerade wieder unter Beweis gestellt. Stichwort Honduras – Bush hat 2002 den Putsch gegen Chavez willkommen geheißen, Obamas Reaktion in der Honduras-Frage war davon grundverschieden: Er hat sich mit seinem Urteil der Gemeinschaft der amerikanischen Staaten angeschlossen. Auch Obamas Position zu Kuba ist bemerkenswert.

*Inwiefern?*

Kuba wäre längst kein kommunistischer Staat mehr, wenn die USA nicht diese stupide Blockadepolitik verfolgt hätten (lacht). An Vietnam haben wir gesehen, wie schnell ein Land kapitalistisch werden kann. Seit Jahrzehnten ist das Ziel der USA, alle Staaten dieser Welt in das eigene, kapitalistische System zu übersetzen. Obama will das natürlich auch, macht es aber mit intelligenteren und offensichtlich effizienten Mitteln.

*Apropos Kapitalismus, Sie bringen dieses Jahr ein weiteres Buch heraus, eine Zusammenfassung Ihres online Kapital-Lesekurses. Mit Verlaub, aber warum sollte sich heute noch jemand so ausführlich dem Kapital von Karl Marx widmen?*

Tja, es ist, ehrlich gesagt, ein großartiges Buch! Ob man damit übereinstimmt oder nicht. Ganz aktuell hilft es einem zu verstehen, wo diese Finanzkrise hergekommen ist und warum der Kapitalismus überhaupt so viele Krisen hat.

*Ist der Begriff der Klasse denn nicht längst überholt?*

Er hilft einem dabei auszumachen, wer diejenigen sind, die den Hut aufhaben. In New York City zum Beispiel, gibt es nur eine Handvoll Menschen, die entscheiden, was in dieser Stadt wirklich geschieht und mir gefällt es nun einmal, sie als Klasse der Kapitalisten zu bezeichnen. Es macht ja auch schlichtweg keinen Sinn, so zu tun als würden diese Machtstrukturen nicht existieren.

*Verändert sich unsere Gesellschaft nicht viel zu schnell, als dass man mit diesem starren Begriff noch operieren könnte?*

Eine präzise Definition davon, was eine Klasse sein soll, ist schwierig. Klassen verändern sich stetig. Das Finanzkapital ist heute mächtiger als vor 30 Jahren. Die Beschäftigungsstruktur unserer Gesellschaften hat sich revolutioniert: Die Menschen arbeiten in der Dienstleistung, früher waren die Bereiche Industrie oder Landwirtschaft stärker. Und dann lässt sich fragen, ob die kapitalistische Klasse überhaupt noch im nationalen Kontext zu fassen ist oder nicht doch eher im transnationalen.

*Hilft uns hier Ihr kosmopolitischer Ansatz weiter?*

Nein. Dass bei ihm die Geographie zu kurz gekommen ist, würde ich auch Karl Marx vorwerfen. Ich denke, Marx wusste selber, dass er nur im Ausschnitt zeigen konnte, wie der Kapitalismus funktioniert. Viele seiner Rezipienten haben das nicht verstanden. Ich habe versucht, ein geografisches Korrektiv für sein Werk aufzubauen. So habe ich den Begriff Akkumulation durch Enteignung gefunden. Dabei geht es um so etwas wie globalen Diebstahl, der signifikant war in der Geschichte des Kapitalismus...

*...Sie meinen damit zum Beispiel den Raubbau von Bodenschätzen in Kolonien?*

Über Fragen der Umwelt hat sich Marx keine Gedanken gemacht. Und auch nicht über die Wichtigkeit der Organisation des Raums.

*Wie kann man sich darunter vorstellen?*

Ich habe alles, was er zur Organisation des Raums geschrieben hat – alle Zitate und Anmerkungen – zusammengestellt und versucht, von dort aus weiter zu denken. Und so kommen wir zur aktuellen Krise zurück. Wenn wir uns ansehen, wo die Krise ihren Ausbruch hatte, entsteht ein geografisches Muster. Es waren ja nicht alle Häuser, die in den USA zu Beginn betroffen waren, nur im Süden Kaliforniens, in Arizona, Nevada, Florida und in ein paar älteren Städten wie Cleveland. Hier finden wir den Ursprung.

*Was sagt uns das?*

Eine Analogie dazu wäre etwa die Ausbreitung einer Epidemie wie der Schweinegrippe. Auch wenn wir jetzt zweifeln, ob sie wirklich in Mexiko begann, so wissen wir, dass das Phänomen dort zum ersten Mal massiv aufgetreten ist und von dort zu einem globalen Moment wurde. Muster lassen uns Rückschlüsse darauf ziehen, wie Krisen entstehen und wie sie sich entwickeln. Und eins zeigt sich immer deutlicher: Die meisten Krisen beginnen im urbanen Umfeld.

Das Interview führte Hindeja Farah